

Josef Stalin



Foto Ullstein

Deutschenfreund?

Historische Porträts sind Epochen-selbstbildnisse. Die Figur Stalins ist für westliche wie russische Geschichtsforscher wieder interessant geworden. Während aber europäische Autoren wie Heinz-Dietrich Löwe oder Simon Montefiore ihn als „enfesselnden Revolutionär“ oder „roten Zaren“ schildern, entdecken Russen sympathische Züge. Der Historiker Juri Schukow erklärt, Stalin habe Mitte der dreißiger Jahre eigentlich nach mehr Demokratie und wirtschaftlichem Professionalismus gestrebt.

Schukows Kollege Juri Jemeljanow rehabilitiert sogar den „Führer“ und beinahe auch dessen Schauprozesse. Daß Ende der dreißiger Jahre hohen Parteifunktionären vorgehalten wurde, sie seien Kapitalistenknechte, könne man nach der Perestrojka, da viele Parteiführer sich tatsächlich in solche verwandelten, gut verstehen, findet Jemeljanow. Rußlands mißglücktes Experiment mit der Demokratie macht nostalgisch. Um so verdienstvoller ist der Sammelband über das besondere Verhältnis von Stalins Sowjetunion zu Deutschland, den deutsche und russische Wissenschaftler gemeinsam bestritten und soeben am Moskauer Deutschen Historischen Institut vorstellten, ein Sonderband der Vierteljahresshifte für Zeitgeschichte („Stalin und die Deutschen“, hrsg. von Jürgen Zarusky).

Der Sieg im Zweiten Weltkrieg läßt leicht vergessen, daß Stalin in den dreißiger Jahren gegenüber Hitler eine konziliante Politik betrieb, die Sergej Slutsch von der Akademie der Wissenschaften nachzeichnet. Stalin umwarb Deutschland, von dem Moskau vor allem Rüstungsgüter bezog, in der Gewißheit, Berlin sei verurteilt zu einem Bündnis mit dem Sowjetreich, je mehr es sich dem Westen entgegenstellte. Kampagnen der nationalsozialistischen Presse gegen Sowjetstaat und Bolschewismus, selbst tätliche Übergriffe auf sowjetische Institutionen und Staatsbürger konnten Stalins Optimismus, wie Slutsch diagnostiziert, nicht erschüttern. Zwar machte er auch Druck auf die Deutschen, indem er deutsche Staatsbürger in Rußland verhaften und in den Schauprozessen deutsche Spionagenetzwerke „entlarven“ ließ.

Doch daß jüdische Diplomaten, zunächst der Berliner Botschafter Chintschuk, später Außenminister Litwinow, mit Blick auf Hitlers Antisemitismus entlassen wurden, war eine Extremform des Entgegenkommens, zu dem sich die westlichen Appeaser nicht verstanden. Wie gefangene Deutsche nach Kriegsende durch langjährige Aufbauarbeit Buße taten, ist bei Andreas Hilger nachzulesen. Das verwüstete Land, das an akutem Arbeitskräftemangel litt, verwaltete seine kriegsgefangenen Werkstätigen, die in einigen Betrieben bis zu neunzig Prozent der Belegschaft stellten, nach dem Vorbild des GULag-Systems. Dazu gehörte, daß die Essensverpflegung an die Arbeitsnormerfüllung gekoppelt war. Doch auch Erfolge bei der ideologischen Umerziehung wurden mit Leckerbissen belohnt. Der russische Getreidebrei „Kascha“ wendete so manchen gefangenen Deutschen zum Antifaschisten, in dessen Brust, wie Zeitgenossen spotteten, in Wahrheit das Herz eines „Kaschisten“ schlug. KERSTIN HOLM

Der Schauspieler Josef Bierbichler über die Scham, vor eine Kamera oder auf die Bühne zu treten

Das Publikum ist mir relativ Wurscht

Josef Bierbichler ist gerade mit seiner Tour de force als Manisch-Depressiver in Hans Steinbichlers Film „Winterreise“ zu besichtigen, in dem er mit der ganzen Welt im Hader liegt. Lange war er Weggefährte von Herbert Achternbusch, ehe sich ihre Wege trennten und Bierbichler dann auch bei Tom Tykwer und Doris Dörrie, Michael Haneke und Jan Schütte spielte und zugleich beim Theater Karriere machte. Momentan ist er an den Münchner Kammerspielen und der Berliner Schaubühne zu sehen. F.A.Z.

Woran liegt es, daß eine Figur wie er nicht wenigstens im Theater eine Heimat gefunden hat?

Das war eigentlich seine Berechnung. Er hat immer so Sprüche gemacht, die Theaterstücke schreibe er nur für die Altersversorgung. Hat nicht hingehauen. Ich finde es aber auch völlig daneben, wie die Theater reagiert haben. Nach dem enormen Meisterwerk „Der Untergang“ hat er sofort mit einem Stück reagiert, das hieß „Der Weltmeister“, da kommt der Hitler durchgehend vor, und es spielt bei seiner Oma im Wohnzimmer. Das haben einige gelesen und waren auch angetan, aber am Ende traute sich keiner hin.

Was bringt denn die Filmarbeit, wenn man am Theater sein Auskommen hat?

Mehr Geld. Schon beim Theater verdient man gut, aber beim Film ist es schamlos viel Geld. Wir lernen am Tag sechs oder acht Sätze, und die sagen wir

suche macht, das sind die von mir meist gefürchteten. Beim Theater sind dann nur zwei, drei Leute dabei, beim Film ein ganzes Team, die ganze Maschine. Das war mir am Anfang immer peinlich, daß so viele Leute zuschauen beim ersten Versuch, der dann meistens auch der ist, der dann genommen wird. Jetzt ist mir das auch Wurst, ich schäme mich nicht mehr. Vor dreißig Jahren habe ich da Hemmungen gehabt, das habe ich jetzt nicht mehr. Das heißt ja nicht, daß ich ohne Scham bin. Die Scham kommt erst, wenn etwas vorgeführt wird und ich den Auftritt habe mit dem fertigen Stück. Da fühle ich immer noch Scham, weil mir das immer noch blöd vorkommt. Da muß ich ein Bier trinken oder einen Schnaps, damit die Hemmschwelle weggeschwächt wird. Aber nicht weil ich Angst habe, sondern Scham.

Und woher rührt die Scham? Die Furcht, die Leute könnten für irrelevant halten, was Ihnen wichtig ist?

sequent war, ein Raus aus der Anonymität und in ein Wahrgenommenwerden hinein. Und es ist ja nicht so, daß ich es nicht zwischendrin gerne machen würde. Ab der zehnten, fünfzehnten Aufführung gibt es günstige Zeitpunkte, wo ein Moment entsteht, der wirklich organisch ist, und wo es quasi von selber spielt, wo nichts mehr hergestellt wird. Nicht, daß ich geistig abgetreten wäre in der fremden Figur – ich bin nie in der Figur –, aber das Künstliche geht dann vollkommen von selber, und das ist toll. Da kann man sich selber zuschauen mit einem Wohlgefühl, weil man sieht, etwas passiert jetzt mit einer großen Leichtigkeit und Stimmigkeit. Trotzdem kommt mir das nach wie vor seltsam vor, daß ich das mache – das meine ich auch nicht kokett. Ich mache es ja auch immer weniger und sträube mich immer mehr.

Ist das beim Film nicht auch seltsam?

Doch, aber da ist es schneller vorbei. Dieser Prozeß geht zumindest bei meiner Arbeitsweise nicht auf dieselbe Weise durch den Körper oder die Psyche oder die Gefühlswelt durch, daß die Frage sich stellen würde: Komme ich mir blöd vor oder nicht? Das ist viel mechanischer. Die technische Seite ist so massiv, daß der Vergleich mit dem Theater überhaupt nicht möglich ist.

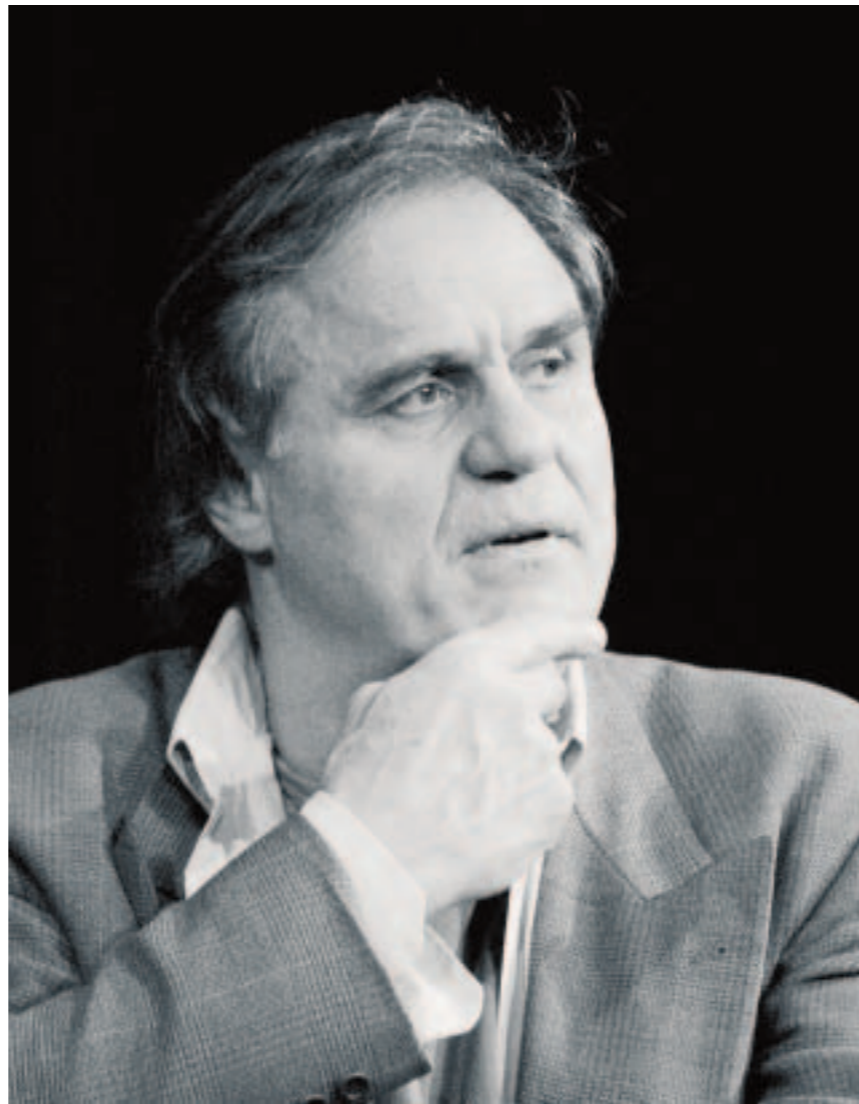
Und auch der Blick des Filmregisseurs ist nicht so stark, daß er das Publikum ersetzt und das Technische überlagert?

Das mit dem Publikum im Theater ist für mich auch nicht so. Zumindest schon lang nicht mehr. Das Publikum ist mir ehrlich gesagt relativ Wurscht. Ich habe keine Angst davor und auch kein Lampenfieber. Wenn die mitatmen und ich spüre, das entspricht jetzt dem, was ich auslösen wollte, dann ist es eine relativ angenehme Erfahrung, aber wenn ein Gegenatem entsteht, ist mir das eigentlich auch egal. Der Atem des Publikums, das klingt hocharrogant, aber den brauch' ich nicht. Natürlich ist es unmöglich in einem leeren Theater zu spielen, das würde ich dann auch nicht machen. Das Atmosphärische spielt auf diese Weise dann schon eine Rolle, aber die ist anders als der Blick des Regisseurs oder Teams beim Film. Ich würde sie aber nicht miteinander vergleichen. Wenn die Arbeit fertig ist, dann versuche ich es bei der Aufführung auch immer wieder so zu bedienen, wie ich glaube, daß es richtig ist und wie es sich ja auch immer wieder weiterentwickelt. Da passieren natürlich auch Momente, die besser sind, als sie vorher waren und in der Wiederholung auch nicht mehr erreicht werden kann.

Diese Unabhängigkeit vom Publikum macht ja vielleicht auch ihre ganz eigene Kraft aus, weil das Publikum sich ja oft gerade zu den Schauspielern hingezogen fühlt, die am wenigsten darauf angewiesen sind. Ist das eine Haltung, die sie mit anderen Schauspielern teilen?

Ja ja, beim Applaus sieht man ja, daß viele des Applauses bedürfen. Auch der Applaus ist mir peinlich, daß man dann fünf-, sechsmal rausgeht, das ist mir unangenehm. Das hat es zu Kaisers Zeiten nicht gegeben, und danach würde ich mich zurücksehnen.

Die Fragen stellte Michael Althen.



Josef Bierbichler

Foto 360-Berlin

Beim Applaus sieht man ja, daß viele des Applauses bedürfen. Mir ist der Applaus peinlich. Daß man dann fünf-, sechsmal rausgeht, ist mir unangenehm. Das hat es zu Kaisers Zeiten nicht gegeben, und danach würde ich mich zurücksehnen.

auf, und wenn man talentiert ist, macht das nicht viel Arbeit. Da kann man sich leicht den Lebensunterhalt verdienen.

Und künstlerisch? Gibt es vor der Kamera etwas zu lernen fürs Theater?

Eher umgekehrt. Ich will jetzt nicht voreilig sein, aber wenn etwas auffällig geworden wäre, würde ich es schon sagen. Darum sage ich jetzt erst mal nein. Umgekehrt sehr wohl natürlich. Das betraf nur die erste Erfahrung beim Film. Wenn man beim Theater die ersten Ver-

Das wäre ja schon wieder ideologisch. Ich finde es einfach komisch, daß ich auf die Bühne gehe mit einer Verkleidung und irgendwelche verabredeten Sachen sage.

Warum tun Sie sich das dann überhaupt an?

Ja, das ist eine gute Frage.

Wollten Sie der Scham trotzen, indem Sie Schauspieler wurden?

Ich habe beschlossen, diesen Schritt zu machen, weil es damals absolut kon-

Zwischen Babeş und Bolyai



Sprachenkrieg in Transsilvanien

Leonard Orbán soll erster „Mehrsprachigkeits“-Kommissar werden. Im Europaparlament empfahl er sich auf französisch, englisch und rumänisch; unterstrich die Bedeutung der Mehrsprachigkeit; pries Multikulturalität, interkulturellen Dialog und redete dem Schutz nationaler Minderheiten das Wort. Just in dem Moment, da Orbán hervorkehrte, er komme aus Rumänien, das „signifikante Fortschritte hinsichtlich der Achtung seiner Minoritäten und der Wahrung ihrer verbrieften Rechte“ aufweise, kündigte in Cluj (Klausenburg/Kolozsvár) die Babeş-Bolyai-Universität zwei Hochschul-lehrern. Der Physiker Péter Hantz und der Mathematiker Lehel Kovács wurden fristlos entlassen, weil sie ethnische Ungarn sind. Alle anderen Begründungen sind vorgeschoben. Die beiden stehen einem Komitee vor, das namens ungarischer Professoren und Studenten die Wiederherstellung der János-Bolyai-Universität verlangt. Die ungarische Hochschule war einst unter dem Geistesheros Nicolae Ceauşescu mit der rumänischen Victor-Babeş-Universität zwangsvereint, Gremien und Lehre waren „homogenisiert“ worden. Also machten sich Hantz und Kovács des Engagements für die Einrichtung wenigstens dreier Fakultäten schuldig, in denen Studien durchgängig in ungarischer Muttersprache sollen absolviert werden können. Wieder und wieder protestierten sie gegen die einschneidende Dominanz des Rumänischen und sehen – angesichts einer Vielzahl europäischer Hochschulen, an denen Vollstudien in Minderheiten-Sprachen eine Selbstverständlichkeit sind – die Studenten ungarischer Volkszugehörigkeit diskriminiert. Im Frühsommer gelang es ihnen, angesehene Wissenschaftler, darunter Nobelpreisträger, für ihre Sache zu gewinnen sowie die Europäische Union und die Vereinten Nationen auf den Widerspruch zwischen Sein und Schein in Rumänien aufmerksam zu machen (F.A.Z. vom 22. Februar und vom 22. Mai). Der Entlassungsgrund, hinter dem sich Senat und Rektor verschanzten, besteht darin, daß Hantz und Kovács in Gebäuden und an Amtsräumen ungarische Aufschriften anbrachten. Welche die Hochschulleitung unverzüglich entfernen ließ. Dieselbe Hochschulleitung, die parallel zu Orbáns Auftritt ihre vorgeblich dreisprachige Universität (Rumänisch, Ungarisch, Deutsch) in Brüssel als „Modell des Multikulturalismus“ pries und der Nachahmung empfahl. Soviel Zynismus zwingt jetzt selbst die Lauen unter den ungarischen Hochschullehrern Rumäniens zum Protest, soviel Chuzpe schweiß Studententuben ebenso zusammen wie die Organisationen der anderthalb Millionen Magyaren diesseits und jenseits des Karpatenbogens und läßt selbst deren rivalisierende Führer Béla Markó und László Tökés seit 'an Seit' schreiten. Die ungarische Parlamentspräsidentin Szili ersuchte ihren rumänischen Amtskollegen Olteanu um Überprüfung der Entlassung. Solidaritätsbekundungen aller 24 ungarischen Europaparlamentarier sowie der Vorsitzenden der vier Budapester Parteien in rumänischen Sprachen stellen angesichts ihrer sonst üblichen Zerfleischung eine kleine Sensation dar. REINHARD OLT

